

Die Tätigkeit des Kustoden als Erhalter und Mehrer der Sammlungen war für Standfuß eine selbstverständliche Sache. Aeußerst genau in der Technik der Präparation, Anordnung und Aufbewahrung des Materials wurde er für alle, die auf dem Museum verkehrten, zum Muster und Vorbild in dieser durchaus nicht unwichtigen Sache. Die Gewißheit, daß kostbarer Besitz in gute Hände fallen würde, ermutigte während seiner Amtszeit eine Reihe von Privaten zu großen Geschenken an das Museum; die Namen Zeller-Dolder, Prof. Huguenin, Dr. Escher-Kündig, Graf Gianfranco Turati, Familie Vodoz, Dr. A. v. Schultheß dürfen in diesem Zusammenhang genannt werden. Anderen wertvollen Zuwachs erhielt die Sammlung aus der Lehrtätigkeit und aus den experimentellen Arbeiten ihres Leiters selbst. Mit der Verwaltung der Sammlungen in engster Verbindung steht die mannigfache Hilfe und Belehrung, die der Leiter den Insektenfreunden zu Stadt und Land in unverwüßlicher Gefälligkeit und mit einer ganz seltenen Sachkunde durch seine ganze Dienstzeit erwiesen hat. Aus dieser Quelle ist ihm viel Freundschaft und treue Dankbarkeit geflossen.

Da der damalige Direktor der Sammlung, Prof. Gustav Schoch, aus Gesundheitsrücksichten die mit seinem Amt verbundenen Vorlesungen abzutreten wünschte, war es gegeben, daß Standfuß für ihn eintrat. Er habilitierte sich 1892 als Privatdozent an Polytechnikum und Universität, erhielt 1905 vom Polytechnikum, 1915 auch von der Universität den Professorentitel; 1898 war er, nach Schöchs Tode, auch zum Direktor des Museums ernannt worden. Die Lehrtätigkeit war ihm eine Herzenssache und ist ihm sehr lieb geworden. Er hat sich ihr zu Liebe sehr bald und gründlich in ihm früher etwas ferner liegende Teile des Faches eingearbeitet, hat jahrelang die Landwirte und Förster in vorbildlicher Weise mit den Insekten vertraut gemacht, die für ihre Praxis von Wichtigkeit sind, immer zeigend, vorweisend, immer reichlich ausgerüstet mit frischem Material, das an die Schüler verteilt wurde. Aus diesem Unterricht entsprungen ist eine außerordentlich schöne und reiche Schausammlung über schädliche und nützliche Insekten. Standfuß hat immer nur freie Fächer gelesen und nie examiniert; daß er gleichwohl eine recht stattliche Schar von Hörern in jedem Semester vereinigte, war ihm ein Beweis, daß er mit seinem Unterricht auf dem rechten Wege war.

Sein Bestes geleistet und seine reichsten Gaben entfaltet hat Standfuß endlich als Forscher. Er war einer der Meister der experimentellen Zoologie. Daß er dies war oder werden konnte, hat niemand eher erkannt als der unvergeßliche Arnold Lang; mit Langs Berufung nach Zürich 1889 beginnt Standfuß' Entfaltung auf dem Forschungsgebiet, das ihm später so reiche Früchte brachte.

Von den frühen neunziger Jahren bis zu seinem Tode hat nun Standfuß fast unabsehbare Versuchsreihen durchgeführt: einmal über den Einfluß äußerer Faktoren (namentlich von verschiedenen Temperaturen) auf die Erscheinung der Schmetterlinge in Farbe und Form; dann über die Wirkung der Kreuzung von Arten, Unterarten und Varietäten, die Eigenschaften der hybriden Nachkommenschaft nach der äußeren Erscheinung, dem anatomischen und physiologischen Verhalten. Alle diese Reihen leitete der Gedanke, Gesetzmäßigkeiten aufzudecken, die ein Licht auf die Entstehung der Arten werfen könnten. Die Kreuzungs-

versuche besonders standen seit etwa 1903—1905 unter dem Einfluß der Fragestellungen, die sich aus dem an den Namen Mendel geknüpften neuen Aufstieg der Vererbungslehre ergaben. Standfuß' Beiträge auf diesem Gebiet gehören zu den umfangreichsten, die die experimentelle Zoologie überhaupt geliefert hat. Seine großen Erfolge beruhen auf Eigenschaften, die man nicht lehren oder lernen kann, die man hat oder nicht hat. Umfangreiche Schmetterlingszuchten so genau und mit so geringen Verlusten durchzuführen, wie es die Vererbungswissenschaft erfordert, braucht eine Treue und einen Fleiß im kleinen, einen Reichtum an Erfindung zur Ueberwindung von Hindernissen, eine Liebe zur Sache und zu den Tieren selbst, wie sie eben der Verstorbene in seltenem Maße besaß. Das Material ist nicht tote Masse, sondern selbst reiches Leben, das nur dem gehorcht, der es kennt, liebt und selbst miterlebt.

Der Verstorbene hat seinen Vater treulich jedes Jahr in den Sommerferien im heimatlichen Schlesien besucht, bis er 1897 im Alter von 82 Jahren verstarb. Seither hat er die Schweiz kaum mehr verlassen, sich für die Ferien für sein Lebtag dem Zauber des Oberengadins verschrieben, dessen Schmetterlinge er denn auch kannte wie sonst kaum noch jemand. In den lokalen und schweizerischen mit Entomologie und Naturkunde betätigten Vereinigungen war er ein hochgeschätztes Mitglied um seiner liebenswürdigen Persönlichkeit willen, wie um seiner interessanten Vorträge und wundervollen Vorweisungen. Die zürcherische Naturforschende und die schweizerische Entomologische Gesellschaft hat er präsiert; von zahlreichen, besonders ausländischen, darunter hochansehnlichen Gesellschaften ist er zum Ehrenmitglied ernannt worden. Sein früher Tod schloß eine lange und leidensvolle Krankheit, die seine Arbeiten nicht unterbrochen, aber schon lange schmerzlich erschwert hat.

Zum 200 jährigen Todestag der Maria Sibylla Merian.

Von A. Dittmar.

(Fortsetzung.)

1679 erschien in Nürnberg im eigenen Verlag das erste bedeutendere Werk Maria Sibyllens „Der Raupen wunderbare Verwandlung und seltsame Blummennahrung“, dem 1683 in Frankfurt ein II. Teil unter gleichem Titel folgte. Mit ungewöhnlicher Sorgfalt und Naturtreue und mit feinem Geschmack hat sie alle Abbildungen (etwa hundert in beiden Teilen zusammen) gezeichnet und zum größten Teil selbst in Kupfer geätzt, weil auch ein hervorragender Künstler, dem die erforderliche wissenschaftliche Bildung abginge, nicht in stande gewesen wäre, mit der Treue und Genauigkeit zu arbeiten, wie dies Maria Sibylla Bedürfnis war. Auch hat sie mehrere Exemplare dieser ersten Auflage eigenhändig in Wasserfarben illuminiert. Ein solches Prachtexemplar erstand ein Herr v. Uffenbach für 20 Gulden, während die von anderen Künstlern illuminierten Exemplare für 5 Gulden verkauft wurden. Später erschien zu Amsterdam von diesen beiden Teilen eine um 15 Platten vermehrte holländische Ausgabe, wozu die Verfasserin einen dritten Teil vorbereitete, den nach ihrem Tode ihre jüngere Tochter unter dem Titel: „Deerte en laatste Deel der Rupsen begin etc.“ herausgab. Amsterdam 1717. Im gleichen Jahre erschien eine zweite

lateinische Ausgabe des ganzen Werkes, die den Titel führt: „*Erucarum ortus alimentum et paradoxa metamorphosis*“, Amsterdam bei J. Oosterwyck. (Dieser Auflage ist der oben erwähnte Stich von Schellenberg beigegeben.)

Maria Sibylla verstand ihre Insekten, Blumen und Vögel sehr kunstreich in Seide zu sticken. Um diese Fertigkeit auch anderen nutzbringend zu machen, gab sie hundert Blatt ihrer Entwürfe als Vorlagen zum Stickern heraus. Das Buch erschien unter dem Titel: „*Fasciculus florum*“ und wurde später unter dem Titel „*Vermehrtes Blumenbuch*“ neu aufgelegt. (In der Sammlung König Friedrich Augusts von Sachsen befinden sich zwei Bände: „*Florus fasciculus 1675*“ und „*Florus fasciculus 1677*“, die auf der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik, Leipzig 1914 im „Haus der Frau“ ausgestellt waren.) Eine besondere Kunstfertigkeit wird Maria Sibylla im Malen auf Seide und Leinwand nachgerühmt. Zu diesen Malereien benutzte sie nach eigener Erfindung aus Pflanzensäften hergestellte Farben, die auch bei wiederholtem Waschen der bestickten Stoffe ihre Lebhaftigkeit nicht einbüßten. Diese Kunst erlernte von ihr in Nürnberg die einst berühmte, 1717 in Wien verstorbene Blumenmalerin Magdalena Fürst, doch scheint es, daß beide Frauen das Geheimnis der Herstellung dieser Farben mit ins Grab genommen haben. In dieser Weise hat die Künstlerin Tischdecken gemalt, deren eine sich noch viele Jahre später in der Sammlung der „Markgräfin von Baden-Baden in Ettlingen“ befunden haben soll. Auch von einem ganzen „Gezelt“ wird erzählt, das Maria Sibylla für einen General gestickt hat und das wie die Decken den Vorzug besaß, auf beiden Seiten gleich zu sein.

1684 siedelte das Ehepaar wieder nach Frankfurt über. Von dieser Zeit an nahm Maria Sibylla wieder den Namen Merian an, den sie als Künstlerin ausschließlich geführt hat und mit dem auch ihre Töchter die eignen künstlerischen Erzeugnisse häufig bezeichneten. Mittlerweile mag zwischen den Ehegatten eine größere Entfremdung eingetreten sein. Ob die streng religiöse Richtung, der sich Maria Sibylla immer entschiedener zuwandte, wie einige behaupten, mit dieser Entfremdung in Zusammenhang stand, ist nicht festzustellen. Um diese Zeit schloß sie sich der Sekte der Labadisten an und zwar mit solcher Lebhaftigkeit, daß sie sich 1785 ganz von ihrem Manne trennte und mit ihrer Mutter (der Stiefvater Marrel war in demselben Jahre gestorben) und den beiden Töchtern ihren Wohnsitz nach Holland verlegte. Dort hatte damals die labadistische Brüder- und Schwesterngemeinde unter der Aufsicht Peter Yvons in Westfriesland eine Zuflucht gefunden.

(Schluß folgt wegen Raummangel in nächster Nummer.)

Entomologie aus der Mammut- und Rhinoceros-Zeit Galiziens.

Eine botanisch-zoologische Skizze aus dem polnischen Werke „*Wykopaliska Starunskie*“ (Die Ausgrabungen in Starunia).

Von *Friedrich Schille* in Nowy-Targ (Galizien).

(Schluß.)

Die Konservierungsarten der Tiere in Kalifornien und Starunia sind einander sehr genähert. Der Unterschied besteht einzig darin, daß in Kalifornien nur Skelette, in Starunia aber gleichzeitig auch Weichteile gefunden wurden. Nach Annahme Lomnickis bestanden am Lukawebach Moräste, aus welchen stellenweise

(auch heute noch) Naphtharohöl hervorbrach. Der Bach hinterließ an diesen Stellen nach jedem Hochwasser Lehmlagerungen samt Pflanzen- und Tierresten, außerdem fielen in die Moräste Insekten und kamen auch größere Tiere um, welche zur Tränke gehend versanken, ohne dem verräterischen Sumpf entgehen zu können. Mit der Zeit durchdrang das Naphtharohöl und Erdwachs die Körper vollständig und dadurch blieben sie bis auf unsere Tage erhalten. Möglicherweise hat zur Konservierung auch eine niedrigere Temperatur beigetragen, doch kann man aus dem, was Lomnicki angibt, nur folgern, daß die damalige mittlere Jahrestemperatur der heutigen entsprach, vielleicht noch etwas höher sein mochte. Ich bemerke dies nur deswegen, weil der beste bis jetzt bekannte Fleischfaser-Konservierungsfaktor eine niedrige Temperatur ist. Im gefrorenen Zustande kann die Fleischfaser Jahrhunderte überdauern und ihre Frische behalten. In diesen Verhältnissen erhielten sich die Mammute und Nashörner Sibiriens. Wenn es möglich wäre, die Tiere sofort nach ihrem Auffinden in konservierenden Flüssigkeiten zu bergen, wäre der Erhaltungszustand der Fleischfaser ein ausgezeichnete. So aber gelangen die Nachrichten über derartige Funde erst in die Hände von Forschern, wenn die ausgegrabenen Tierkadaver aus gefrorener Erde entnommen und schon der Einwirkung von Luft und Sonne ausgesetzt waren.

Bevor also eine Expedition an Ort und Stelle gelangt, um sich mit der Konservierung solcher Tierreste zu befassen, vergeht viel Zeit, während welcher die Faser, der Einwirkung der Atmosphäre ausgesetzt, schnell in Fäulnis übergeht. Ausnahmsweise haben sich tiefer in gefrorener Erde und Schnee befindliche Tierreste in histologischer Hinsicht besser erhalten. Infolgedessen sind wissenschaftliche Errungenschaften von histologischen Forschungen im allgemeinen nur gering. Die Forschungen beziehen sich vorwiegend auf die Konstatierung des faktischen Erhaltungszustandes einiger Gewebe. So gingen Brandt, Schrenck und Zalski vor, die viele wertvolle Beiträge zur Wissenschaft über das Aussehen dieser Tiere geliefert haben. Diese Forschungen, sowie solche, die Aufschluß über die Ernährungsweise dieser Tiere liefern, sind nach Ansicht Baers und Zalskis in diesen Fällen noch viel wichtiger, denn sie geben uns Aufschluß über ihr Aussehen und die Lebensbedingungen, unter welchen sie gelebt haben.

Die Staruniaer Materialien befanden sich verhältnismäßig in besseren Bedingungen als die sibirischen, weil sie sich, mit Naphtharohöl durchtränkt, nach Förderung aus dem Schachte nicht veränderten. Eine andere Sache ist die, ob die Tiere und speziell das Nashorn im Naphtharohöl sofort und plötzlich oder allmählich versanken? Die fahlgelbe Färbung der Behaarung des Nashorns läßt vermuten, daß dessen Körper eine gewisse Zeit lang den Einflüssen der Atmosphäre ausgesetzt war, bevor er im Naphthasumpfe versank. Nachdem aber einige Kopfpforten und sogar manche sehr zarten Gewebe, welche unter gewöhnlichen Verhältnissen rasch der Verwesung anheim fallen, sehr gut erhalten geblieben sind, ist zu vermuten, daß das Nashorn zur Winterszeit zugrunde ging. Es ist ja nicht ausgeschlossen, daß das Nashorn im Winter sich am Sumpfe einfand, teilweise versank und erfror und so allmählich immer tiefer gesunken ist. Alle kleineren hier vorgefundenen Tiere, wie Insekten, Schnecken, der Frosch und Vogel, versanken unstrittig zu einer anderen Jahreszeit.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Entomologische Zeitschrift](#)

Jahr/Year: 1916

Band/Volume: [30](#)

Autor(en)/Author(s): Dittmar

Artikel/Article: [Zum 200jährigen Todestag der Maria Sibylla Merian - Fortsetzung 94-95](#)